

«Ähnliche Menschen

bringen keine Stadt zusammen»

Segregationsprozesse in Schweizer Städten hängen in erster Linie mit ökonomischen Zwängen zusammen. Die Staatszugehörigkeit kann diese verstärken, muss aber nicht. Das Fixiertsein auf den Gegensatz «Schweizer versus Ausländer» bei der Analyse der Probleme und Chancen in einem «belasteten» Quartier lässt die grosse Vielfalt bei der ausländischen Wohnbevölkerung ausser acht. Solche Erkenntnisse gewinnt, wer aktuelle Studien zur Stadtforschung vergleicht. Der folgende Beitrag stellt die wichtigsten Studien kurz vor.

Städten untersucht und dabei solche und andere weit verbreitete Annahmen über städtische Segregationsprozesse unter die Lupe genommen (Huissoud u.a. 2003, Wimmer u.a. 2000, Arend 2003).

Segregation

Segregation, so betont die Lausanner Forschungsgruppe Huissoud, heisst nicht nur, dass Bevölkerungsgruppen räumlich konzentriert sind, sondern auch, dass eine «Ausgrenzungslogik» sie in die Konzentration drängt. Am Zustandekommen dieses Prozesses sind, bewusst oder unbewusst, die verschiedensten gesellschaftlichen Akteure beteiligt.

Die statistischen Analysen zeigen, dass die sozialräumliche Differenzierung und Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in den letzten 30 Jahren in Schweizer Städten zugenommen haben. Dennoch, die Segregation zwischen Personen mit Schweizer und solchen mit ausländischem Pass ist im internationalen Vergleich schwach ausgeprägt und relativ konstant geblieben. Sie lässt sich vor allem kleinräumig nachweisen, beschränkt auf bestimmte Quartierteile oder einzelne Liegenschaften. Bemerkenswert ist, dass die sozialräumliche Differenzierung der städtischen Bevölkerung in der Schweiz gemäss Einkommens- und Statusunterschieden bedeutend höher ist als die Differenzierung nach Nationalität.

Aufgrund dieses Segregationsmusters, das vor allem mit ökonomischen Zwängen und der immer grösseren Heterogenität der städtischen Bevölkerung mit ausländischem Pass zusammenhängt, finden sich in Schweizer Städten nicht die in amerikanischen Studien angesprochenen ethnisch homogenen «Ghettos» (Wacquant 1993). Während der neunziger Jahre sind mehr Personen aus nicht-europäischen Ländern in die Schweiz zugezogen. Ihr Anteil an der ausländischen Wohnbevölkerung nahm von 9.7 auf 13.1 Prozent zu. Die nicht-europäische Be-

Am 3. August 2004 berichtete die Schweizer Presse, dass sich in den neu von Fluglärm belasteten Gebieten der Stadt Zürich der Anteil der Bevölkerung ohne Schweizer Pass infolge von Zuzügen von ausländischen und Wegzügen von Schweizer Staatsangehörigen rasch zunehme. Einfache Wohnungen im Fluglärmgebiet liessen sich auch ohne Mietzinssenkungen problemlos vermieten, ausländische Mieter und Mieterinnen störe der Fluglärm kaum. Die Interpretation der wachsenden räumlichen Konzentration von Personen ohne Schweizer Pass in diesen als unattraktiv geltenden Stadträumen geht von der gängigen Annahme aus, Personen aus dem Ausland seien weniger wählerisch, was ihre Wohnlage anbelangt, vielleicht wegen des erschwerten Zugangs zum städtischen Wohnungsmarkt, vielleicht auch wegen der Ausrichtung des Lebensprojekts auf das Herkunftsland. Drei Forschungsgruppen haben im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 39 zu Migration und interkulturellen Beziehungen Ausmass, Ursachen und Folgen der Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in Schweizer

völkerung konzentriert sich am stärksten in Genf und Zürich, in den Städten also mit der ausgeprägtesten globalen Anbindung (Stienen 2003). Doch die Statistiken zeigen, dass auch ohne neue Zuwanderung die Anteile der Personen ohne Schweizer Pass an der Wohnbevölkerung einzelner Quartiere in den Schweizer Städten zunehmen, ist doch die Schweizer Bevölkerung durchschnittlich älter als die ausländische, und anteilmässig sterben mehr Schweizerinnen und Schweizer als geboren werden. Bei der ausländischen Bevölkerung ist dieses Verhältnis umgekehrt (Wicker u.a. 2003, Wimmer u.a. 2000).

Die statistischen Analysen verweisen darauf, dass auch in Schweizer Städten einkommensstarke Bevölkerungsgruppen schon immer am segregiertesten wohnten, vorzugsweise am Stadtrand und in reicheren Vorortsgemeinden. Einkommensschwache Gruppen unterschiedlicher nationaler Herkunft hingegen konzentrieren sich, wie in anderen europäischen Städten, vor allem in innerstädtischen Altbauvierteln und den Hochhaus-siedlungen aus den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren.

Was bedeutet diese statistische Bestandesaufnahme für die Frage, ob der Wohnort eine eigenständige Ausgrenzungsdimension hat oder ob er zur Ressource für die dort wohnende Bevölkerung wird?

«Schweizer versus Ausländer»?

Michal Arend (2003) weist in seiner Studie darauf hin, dass Personen ohne Schweizer Pass, die gut ausgebildet sind und in der Schweiz hoch angesehene und gut bezahlte Arbeit verrichten, sich genauso von sozial schlechter Gestellten, egal welcher Nationalität, abzuschotten suchen wie einkommensstarke Schweizer und Schweizerinnen. So würden sie denn auch sensibler auf fremdenfeindliche Ausgrenzungsversuche reagieren als sozial schlechter gestellte Personen ohne Schweizer Pass.

Die im Rahmen des Projekts Wimmer (2000) durchgeführten Studien in sozial benachteiligten Innenstadtvierteln in Zürich, Bern und Basel zeigen demgegenüber auf, wie sehr die Deklassierungssängste und Ressentiments von aus Italien und der Türkei stammenden Arbeitern und Angestellten jenen ihrer beruflich gleichgestellten Schweizer Nachbarn und Nachbarinnen gleichen. Sie betrachten sich genau wie diese als etabliert und fürchten, dass die erbrachte gesellschaftliche Integrationsleistung und der Preis, den sie bezahlt haben, um Anerkennung und einen Status zu erreichen, im Zuge der sich in ihrem Wohnquartier in den letzten Jahren abzeichnenden Veränderungen entwertet und ihnen aberkannt werden. Was diese Menschen, unabhängig von Nationalität, Geschlecht und Alter eint, ist eine als «kleinbürgerlich» geltende Ordnungsvorstellung. Diese betrachten sie nicht nur als ausschlaggebend für ihren Etablierungsprozess, sondern auch als das, was sie als das typisch Schweizerische schätzen. Dieses werde heute jedoch zunehmend in Frage gestellt.

Zunehmende Diskriminierung

Die Volkszählungsdaten aus dem Jahr 2000 verweisen darauf, dass während der neunziger Jahre die Segregation von Personen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und aus der Türkei in einzelnen Städten zugenommen hat. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil eine solche Staatszugehörigkeit im aussen- und innenpolitischen Kontext des letzten Jahrzehnts stärker stigmatisiert wurde. Selbst wenn sich, wie Karrer (2002) für Zürich zeigt, – auch – Zugewanderte aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens mit dem angesprochenen kleinbürgerlichen Ordnungsparadigma identifizieren und ihr Leben danach gestalten, sind sie dennoch mit grösseren Hürden auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt konfrontiert als ihre gleichgesinnten schweizerischen und italienischen Nachbarn und Nachbarinnen. Im untersuchten Berner Quartier beklagen sich Zugewanderte aus der Türkei, dass sie trotz teuer bezahlter Einbürgerung, guter arbeitsmarktlicher Integration oder weit reichender Eigeninitiative wieder stärkeren Diskriminierungen ausgesetzt sind, z.B. auf dem Wohnungsmarkt (Stienen Herbst 2004). Diese Betroffenen betrachten sich vor allem deshalb als wieder stärker diskriminiert, weil sie erfahren, dass ihren eigenen Ordnungsvorstellungen zuwiderlaufende Verhaltensweisen von Neuzugewanderten pauschal auch ihnen angelastet werden.

Solche Forschungsergebnisse legen nahe, dass Sichtweisen, die auf polarisierend wirkende Klassifikationen wie «Schweizer versus Ausländer» fixiert sind, eine differenzierte Betrachtung segregierter Stadtquartiere erschweren. Die Bewertung, ob solche Quartiere eine eigenständige sozialräumliche Ausgrenzungsdimension haben oder aber eine Ressource für die Wohnbevölkerung darstellen, muss solche Klassifikationen fallen lassen.

Wohnorteffekte

Die Armutsforschung verweist darauf, dass Quartiersmerkmale und die sozialen Merkmale der Wohnbevölkerung spezifische Verbindungen eingehen. Deshalb können monofunktionale Hochhaus-siedlungen und funktional gemischte innerstädtische Altbauviertel weder pauschal als schlechte noch als vorteilhafte Wohnumgebung für benachteiligte Bevölkerungsgruppen bezeichnet werden. Auch die viel geforderte «soziale Durchmischung» ist per se keine geeignete Lösung für so genannt «überforderte», weil segregierte Nachbarschaften (Häussermann u.a. 2004).

Ob das Wohnquartier als Ort der Deklassierung oder aber als Schutzraum vor Stigmatisierung, Diskriminierung und Vereinzelung erfahren wird, hängt, so Kronauer/Vogel (u.a. 2004) von den jeweiligen Orientierungspunkten der Bewohner und

Des villes dans la ville?

Les processus de ségrégation dans les villes suisses sont liés au premier chef aux contraintes économiques. La nationalité des personnes peut renforcer ce phénomène, mais pas nécessairement. Se fixer sur les différences entre Suisses et étrangers lors de l'analyse des problèmes et des chances dans un quartier défavorisé empêche de tenir compte de la grande diversité de la population étrangère. La peur des étrangers bien intégrés dans un quartier est tout aussi grande que celle de leurs voisins suisses de perdre leur acquis par la présence de nouveaux étrangers de couche sociale inférieure. Le quartier défavorisé peut signifier tant exclusion que chance pour ses habitants. Effectivement, pour les uns, ces agglomérations de grands immeubles peuvent être un refuge contre la discrimination et un filet de protection sociale, mais pour d'autres, ces mêmes immeubles représentent leur propre déchéance sociale.

Bewohnerinnen ab, d.h. davon, zu welcher sozialen Gruppe sich eine Person zugehörig fühlt. So kann denn, wie die Forschung aufzeigt, die einst für eine Lebensweise der (männlichen) Vollbeschäftigung geplante Hochhaussiedlung, in der die permanente Anwesenheit erwerbsloser Männer nicht vorgesehen war, vom einheimischen Langzeitarbeitslosen genauso als Ort der Deklassierung und Stigmatisierung erlebt werden wie von der geschiedenen, erwerbstätigen Frau aus dem Ausland. Er isoliert sich, weil er weiterhin zum erwerbstätigen «gesunden Mittelstand» gezählt werden möchte, und sie, weil sie sich dem Klatsch und der sozialen Kontrolle der zunehmend in ihren Wohnblock gezogenen Landsleute ausgesetzt sieht. Für eine junge ausländische Mutter kann die Hochhaussiedlung hingegen gerade wegen der dort vorhandenen engen Kontakte unter den ansässigen Landsleuten und der institutionellen Unterstützungsstruktur zum Schutzraum vor Diskriminierung und Vereinzelung werden.

Einen ebensolchen Schutzraum stellt für den ausländischen Kleingewerbler und den einheimischen Arbeitslosen das innerstädtische Altbauviertel dar, denn die kleinräumige Mischung

von Nutzungsformen und das spezifische «Quartiersmilieu» erlaubten ihnen, eine ökonomische Nische zu finden. Dasselbe Quartier hingegen ist sowohl für den dort ansässigen ausländischen Fabrikarbeiter als auch für den Schweizer Bauarbeiter und Hauswart zu einer Bedrohung und räumlichen Falle geworden, denn beide fühlen sich von den einheimischen «Randständigen» im Quartier in ihren Ordnungsvorstellungen und ihrem Status bedrängt (Kronauer/Vogel 2004, Stienen Herbst 2004).

Städte in der Stadt?

Aristoteles spricht mit seiner Aussage, die Stadt bestehe aus unterschiedlichen Arten von Menschen, denn ähnliche Menschen brächten keine Stadt zusammen, das Ideal städtischen Lebens an: das klein- und kleinsträumige Neben- und Miteinander von Differenz in einem gebauten Raum, der gleichzeitig grosse Nähe und grosse Distanz ermöglicht und nötig macht. Wie dieses Ideal zu erreichen ist, darüber waren sich auch die Klassiker der Stadtforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht einig.

Georg Simmel (1957) sah die zivilisatorische Leistung der Stadtkultur in der Anonymität und Gleichgültigkeit. Denn nur die strikt bewahrte individuelle Distanz könne die menschliche Barbarei unter der dünnen Decke der zivilisierten Lebensweise in Schach halten und die Koexistenz sichern. Robert E. Park (1925) hingegen betrachtete die erzwungene Distanz und Individualisierung gerade als Ausdruck sozialer Desintegration und fehlender Zivilisation in der Stadt. Er postulierte, die Stadt zu einem Mosaik kleiner Welten zu machen, die sich berühren, aber nicht durchdringen. Die vorübergehende Bildung von das Individuum moralisch stützenden Gemeinschaften und Segregation war seine Vorstellung von der gelungenen Koexistenz der Städter und Städterinnen.

Simmels Forderung nach Individualisierung und Gleichgültigkeit kann sich, so Häussermann (1998), nur leisten, wer ökonomisch unabhängig und nicht auf solidarische Notgemeinschaften angewiesen ist. In Krisenzeiten kann die Bildung solidarischer Gemeinschaften hingegen als soziales Sicherheitssystem für viele Zugewanderte und Einheimische zur Notwendigkeit werden.

Ob, wie eingangs gefragt, das Wohnquartier für seine Bewohnerinnen und Bewohner eher Ausgrenzung oder Chance darstellt, lässt sich demnach nicht eindeutig beantworten. Zu viele gesellschaftliche und individuelle Faktoren müssen bei der Beurteilung berücksichtigt werden, wobei die nationale Zugehörigkeit oftmals zweitrangig ist.

Angela Stienen, Dr. phil., ist Ethnologin und Stadt- und Migrationsforscherin in der Schweiz und Lateinamerika. Sie lehrt und forscht am Institut für Lehrer- und Lehrerinnenbildung Marzili der Universität Bern.

Bibliografie

- Arend, Michal, 2003, Können Stadtplanung und Wohnungsmarktpolitik einen Beitrag zur besseren Durchmischung und Integration von MigrantInnen leisten? In: Wicker, H.R. u.a. (Hg.) Migration und die Schweiz. Seismo, Zürich, 237-259.
- Häussermann, Hartmut, Kronauer, Martin und Siebel, Walter, 2004, An den Rändern der Städte, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Häussermann, Hartmut, 1998, Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. In: Heitmeyer, Wilhelm u.a. (Hg.), Die Krise der Städte, Suhrkamp, Frankfurt/M., 145-176.
- Huissoud, Thérèse, Stofer, Suzanne, Cunha, Antonio und Schuler, Martin, 2003, Strukturen und Tendenzen der Differenzierung in den städtischen Räumen der Schweiz. In: Wicker, H.R. u.a. (Hg.), Migration und die Schweiz. Seismo, Zürich, 183-207.
- Karrer, Dieter, 2002, Der Kampf um Integration. Zur Logik ethnischer Beziehungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Kronauer, Martin und Vogel, Berthold, 2004, Erfahrungen und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Grossstadt: Was sind Quartierseffekte, was Lageeffekte? In: Häussermann, H. u.a. (Hg.) op. cit., 235-258.
- Park, Robert E., 1984 [1925], The City: Suggestions for the investigation of human behaviour. In: Park, Robert E. u.a. (Hg.), The City. Chicago University Press, Chicago, 1-45.
- Simmel, Georg, 1993 [1957], Das Individuum und die Freiheit. Koehler Stuttgart.
- Stienen, Angela, 2003, Migrantes latinoamericanos indocumentados en Suiza y territorios urbanos contestatarios. In: Yamada, Mutsuo (Hg.), Emigración latinoamericana: Comparación interregional entre América del Norte, Europa y Japón. JCAS, National Museum of Ethnology, Osaka, 249-278.
- Stienen, Angela (Hg.), Herbst 2004, Die Stadt als ‚Integrationsmaschine‘? Interkulturelle Beziehungsdynamiken am Beispiel der Stadt Bern, Haupt, Bern.
- Wacquant, Loïc, 1993, «Urban outcasts: Sigma and division in the black American ghetto and the French urban periphery.» In: International Journal of Urban and Regional Research 17, 366-383.
- Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita und Haug, Werner, 2003, Migration und die Schweiz, Seismo, Zürich.
- Wimmer, Andreas, Ehret, Rebekka, Karrer, Dieter und Stienen, Angela, 2000, Integration-Segregation: Interkulturelle Beziehungen in Basel, Bern und Zürich. Schlussbericht, Nationales Forschungsprogramm 39.



Bild/Photo Edouard Rieben

Das Lorraine-Quartier, Bern. Ein Mix aus Genossenschaftsbauten, Wohnblöcken, Arbeiterhäusern und Gewerbebauten.

Le quartier de la Lorraine, Berne. Un mélange de bâtiments de coopératives et d'entreprises, d'immeubles, de maisons ouvrières.

■ **Im Park.** Den Skatepark in Lugano haben sich die Jungen erstritten und mitgestaltet. S. 22/23

■ **Au parc.** Les jeunes se sont battus pour réaliser le parc du Skate à Lugano. p. 22/23